

Caleb Krisp
Little Miss Ivy

Caleb Krisp



Aus dem Englischen von
Petra Koob-Pawis

Vignetten von
Eva Schöffmann-Davidov





Kinder- und Jugendbuchverlag
in der Verlagsgruppe Random House



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier
Super Snowbright liefert Hellefoss AS, Hokksund, Norwegen.

1. Auflage 2015

© 2015 der deutschsprachigen Ausgabe cbj Kinder- und Jugendbuch Verlag
in der Verlagsgruppe Random House, München

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

© 2015 Caleb Krisp

Erstmals erschienen 2015 unter dem Titel:

»Anyone but Ivy Pocket«

bei Bloomsbury Publishing, London

Übersetzung: Petra Koob-Pawis

Umschlagkonzeption und -illustration: Eva Schöffmann-Davidov

CK · Herstellung: AJ

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-570-17126-4

Printed in Germany

www.cbj-verlag.de



Kapitel 1

Der Zettel mit der Nachricht lag auf dem Bett meiner Lady.

Darauf stand:

*Ivy Pocket,
wie du siehst, bin ich weg. Folge mir nicht. Ich wiederhole: FOLGE MIR NICHT!*

Ich segle nur aus einem einzigen Grund nach Südamerika, und zwar, weil es weit genug von Paris entfernt ist und ich sicher sein kann, dass ich dich nie wiedersehe. Die Hotelrechnung ist bereits bezahlt. Was deinen Lohn angeht, so habe ich unter Berücksichtigung des Kummers und der Qualen, die du mir bereitet hast, ein Pfund für dich hinterlassen. Was angesichts deines Verhaltens äußerst großzügig bemessen ist. Von nun an bist du auf dich allein gestellt.

*Auf Nimmerwiedersehen,
Gräfin Karbunkel*

Ich war verblüfft. Schockiert. Entsetzt. Hatte ich der Gräfin nicht stets als loyales und freundliches Dienstmädchen gedient? Hatte ich oder hatte ich nicht? Ich dachte lang und angestrengt über mein Verhalten nach und konnte keinen Fehler darin entdecken. Wenn es noch eines weiteren Beweises bedurft hätte, dass Gräfin Karbunkel den Verstand verloren hatte, dann hielt ich ihn mit diesem Brief in der Hand. Keine Frage, die Frau war übergeschnappt.

Dabei hatte alles so vielversprechend angefangen. Gräfin Karbunkel hatte mich von einer wunderbaren Familie in London weggelockt. Die Midwinters waren herrlich exzentrisch und ich war bei ihnen sehr glücklich gewesen – bis Gräfin Karbunkel nach Midwinter Hall gekommen war. Sie hatte einen ganzen Monat dort verbracht und gesehen, wie ich meine Pflichten erfüllte und Ordnung und Freude brachte, wohin ich auch ging. Am Abend vor ihrer Rückkehr nach Paris hatte sie mich geradezu angebettelt, sie zu begleiten und in ihren Dienst zu treten.

Tatsächlich war ich nur ungerne von Lady Prudence und ihren sechs Kindern weggegangen. Ich muss zugeben, sie waren eine hässliche Meute (der junge Herr Tobias hatte einen Kopf wie ein Schweinchen und Miss Lucy sah aus wie eine Erdkröte), aber Midwinter Hall war das erste richtige Zuhause, das ich kennengelernt hatte.

Andererseits reizte mich die Vorstellung, zu reisen und die Welt zu sehen, sodass ich dieses Angebot einfach nicht ausschlagen konnte.

Paris. Wir waren in Paris. Die Stadt war wundervoll und ich war es auch. Ich war größer in Paris und auch hübscher. Und da ich ein zwölfjähriges Dienstmädchen allererster Güte war, vertraute Gräfin Karbunkel mir voll und ganz. Ich war stets an ihrer Seite, Tag und Nacht, um ihr alle Wünsche von den Lippen abzulesen.

Hin und wieder war sie jedoch unauffindbar. Eines Morgens entdeckte ich sie, wie sie, ein Laken über dem Kopf, hinter einer Kommode kauerte. Als sie mich ein andermal kommen sah, tat sie so, als sei sie eine Stehlampe. Ich führte dieses merkwürdige Verhalten auf die Tatsache zurück, dass Gräfin Karbunkel eine Adelige und daher nicht ganz bei Trost war.

Wie verrückt sie tatsächlich war, stellte sich erst nach dem großen Desaster heraus.

Es war gegen Ende unserer ersten Woche in dieser magischen Stadt. Gräfin Karbunkel hatte zu einem Festmahl in unserem Hotel geladen. Die Allergroßartigsten der französischen Gesellschaft wurden erwartet.

Anfangs hatte die Gräfin mich nicht dabeihaben wollen. »Ich möchte nicht, dass du bei diesem Abendessen anwesend bist, hast du gehört?«, hatte sie mich angeblafft und dabei versucht, mich aus dem Aufzug zu stoßen. »Guter Gott, wie konnte ich mich nur von Lady Prudence beschwatzen lassen, dich zu nehmen? Sie wusste, dass ich ein neues Dienstmädchen brauchte, und schlau wie der Teufel hat sie die Gelegenheit beim Schopfe gepackt, um dich loszuwerden. *Egal wer*, habe ich zu ihr gesagt, *egal wer, bloß nicht Ivy Pocket!* Aber sie hat Stein und Bein ge-

schworen, dass du nicht annähernd so unerträglich bist, wie du aussiehst. Was bin ich doch für eine Närrin!«

»Nun ja, natürlich sind Sie eine Närrin«, sagte ich und zwängte mich an ihr vorbei in den Aufzug. »Überlegen Sie, Gräfin. Dieses Abendessen ist eine äußerst bedeutende Angelegenheit und Sie sind blind wie eine Fledermaus. Sehen Sie der Tatsache ins Auge, meine Liebe – Sie *brauchen* mich.«

Gräfin Karbunkel schnaubte, aber ich sah, dass der Kampfgeist sie verlassen hatte. »Wenn du mich blamierst, dann kostet dich das deinen Kopf.«

Das Esszimmer funkelte im Glanz von Silberkandelabern und Hunderten frischer Orchideen, und das Abendessen begann in feierlicher Stimmung. Gräfin Karbunkel saß zwischen dem Präsidenten von Frankreich (dick, mit Glatze) und einer Prinzessin aus Rumänien (klein, Haare am Kinn). Ich machte mir Sorgen. Und zwar wegen der Schildkrötensuppe. Die Gräfin kam mit Suppe gar nicht gut zurecht. Meistens ging etwas daneben.

Als meine Lady den ersten Löffel zum Mund führte, stand ich bereit. Sie schnaufte wie ein Walfisch und beim Schlürfen der Suppe rannen ihr ein paar Tropfen übers Kinn. Mit geradezu herzerweichender Diskretion eilte ich an Gräfin Karbunkels Seite, zog leicht ihren Kopf zurück und tupfte mit dem Saum meiner Schürze ihr Kinn ab.

»Geht es Ihnen gut, Gräfin?«, fragte der Präsident spöttisch. »Sie scheinen Schwierigkeiten mit Ihrem Dienstmädchen zu haben.«

»Alles bestens, Herr Präsident«, versicherte die Gräfin und zog eine fürchterliche Grimasse. Sie drehte sich zu mir und schlug meine Hände weg. »Geh!«, zischte sie. »Verschwinde von hier!«

»Beruhigen Sie sich, meine Liebe«, sagte ich. »Kleckern ist kein Verbrechen. Ich bin sicher, Ihre Mutter hat gekleckert und Ihr Vater ebenso!«

Die Gräfin Karbunkel funkelte mich mit ihren wässrigen grünen Augen wütend an, aber ich sah auch die Angst in ihrem Blick. Meine Lady brauchte eindeutig Hilfe.

»Darf ich um Aufmerksamkeit bitten«, sagte ich und legte besorgt den Arm um meine Herrin. »Wie viele wahre Aristokraten hat auch die Gräfin eine hängende Unterlippe und ein fliehendes Kinn. Die Aufnahme von Suppe wird dadurch zu einem eher unerfreulichen Vorgang – auch für die Zuschauer.«

Die Gräfin schnappte nach Luft und knirschte mit den Zähnen. Ihre Nasenflügel bebten wie bei einem angriffslustigen Stier. Dann fing sie an mich zu beschimpfen, was kein gutes Zeichen war. »Ich habe in meinem Leben schon sehr viele Dienstmädchen gehabt, Ivy Pocket, aber bis zu diesem Moment habe ich nie den Drang verspürt, eines von ihnen in eine Kanone zu stopfen, diese aufs Meer hinaus zu richten und abzuschießen! Kurzum: Ich kann dich nicht ausstehen!«

Die Arme war wie von Sinnen. Jetzt hieß es, Gegenmaßnahmen zu ergreifen. Schnell wie der Blitz – denn nicht umsonst besitze ich den natürlichen Instinkt eines Notarztes – packte ich die Gräfin am Nacken und tunkte

ihr Gesicht in den Fruchtpunsch. Das war die einzig denkbare Behandlung bei ihrem Gehirn-Fieber.

Die Gräfin Karbunkel tauchte nach Luft schnappend wieder auf, plärrte wie ein Esel und fing an zu schluchzen. Ein gutes Zeichen, fand ich. Da ich nicht wollte, dass die Gräfin zum Gespött der Leute wurde, warf ich eine Serviette über ihren Kopf und trocknete ihr Gesicht ab. Als Antwort bedachte mich die Gräfin mit einer Reihe sehr unschöner Namen und flehte die Prinzessin von Rumänien an, eine Muskete zu holen und mich zu erschießen.

Inzwischen war der ganze Saal in schallendes Gelächter ausgebrochen. Was höchst merkwürdig war. Gräfin Karbunkel machte dem ein Ende, indem sie laut kreischend zur Tür hinausrannte – was mir die Möglichkeit gab, mich würdevoll zurückzuziehen und ihr zu folgen.

Als ich ihre Suite betreten wollte, war die Tür verriegelt. Ich klopfte natürlich. Rief laut den Namen der Gräfin. Hämmerte gegen die Tür. Nichts. In jener Nacht schlief ich draußen im Gang. Es war herrlich bequem. So bequem, dass ich erst wieder aufwachte, als die Sonne längst aufgegangen war. Leider musste ich feststellen, dass Gräfin Karbunkel in den frühen Morgenstunden aus dem Hotel geflohen war. Ihre Suite war leer bis auf den Zettel mit der Nachricht auf dem Bett.

Ich holte meine Reisetasche aus dem Schrank und setzte mich ans Fenster. Die Lage war ernst und meine Möglichkeiten waren eher beschränkt. Ich besaß gerade einmal ein

Pfund. Ich hatte keine Anstellung und keinen Fahrschein für die Rückfahrt nach England. Meine Aussichten waren mehr als düster.

In Krisenzeiten bin ich sehr gewitzt – denn nicht umsonst besitze ich den natürlichen Instinkt eines Kriegsministers –, daher dauerte es nicht lange und ich hatte mir einen Plan zurechtgelegt. Ich überwand meine Befürchtungen und ließ einen Funken Hoffnung zu. Die Reisetasche in der Hand eilte ich in die Hotelhalle. In den Straßen von Paris warteten Abenteuer und neue Herausforderungen auf mich. Ich würde geradezu über günstige Gelegenheiten stolpern. Oder ich würde als Bettlerin enden, hungernd und ohne Freunde. Was höchst unerfreulich wäre. Andererseits aber auch wunderbar tragisch!

In der Hotelhalle herrschte reges Treiben. Die Menschen kamen und gingen und eilten hin und her. Ich hielt einen Augenblick inne, um den Anblick auf mich wirken zu lassen, und in diesem Moment kam mir die zündende Idee. Ich hatte die Antwort auf meine Fragen direkt vor der Nase. Ein Hotel wie dieses beherbergte viele englische Gäste, Männer und Frauen – und wer konnte sie besser bedienen als ein echtes englisches Dienstmädchen? Ich würde beim Hoteldirektor des Grand Hotels vorsprechen und mich um eine Anstellung bewerben.

Er würde gewiss entzückt von mir sein.

»Wir haben keine freien Stellen«, sagte Mr Gateau entschieden und kratzte sich an seinem dünnen Schnurrbart. »Außerdem bist du viel zu jung.«

»Ich bin zwölf«, erklärte ich voller Stolz, »und Sie wer-

den in ganz Paris kein besseres Dienstmädchen finden als mich. Meine Talente sind legendär.«

Mr Gateau lächelte freudlos. »Ja, ich habe bereits von deinen *Talenten* gehört. Gräfin Karbunkel hat einiges über dich erzählt, ehe sie das Hotel verließ.«

»Sehen Sie«, sagte ich und versetzte Mr Gateau einen Schlag auf den Arm, um unsere sich anbahnende Kameradschaft zu bekräftigen. »Wann kann ich anfangen?«

»Raus!«, bellte er.

Ein Türsteher mit sehr schlechten Manieren begleitete mich zum Hotel hinaus, als plötzlich ein Page durch die Halle gerannt kam und mich zurückrief. Der arme Bursche war ganz außer Atem. »Bist du Ivy Pocket?«

»Das bin ich, mein Lieber.«

»Das Dienstmädchen, das mit Gräfin Karbunkel auf Reisen war?«

Ich war entzückt, dass er von mir gehört hatte. Entzückt, aber nicht überrascht. Einer guten Zofe eilt ein gewisser Ruf voraus. »Das ist richtig«, bestätigte ich.

»Sie möchte dich sehen«, sagte der Junge ernst.

Ich hielt den Atem an. »Gräfin Karbunkel? Ist sie denn noch hier?«

Der Page schüttelte den Kopf. »Die Herzogin von Trinity. Hast du schon von ihr gehört?«

Natürlich hatte ich das. Erst gestern hatte meine Lady der Herzogin in deren privaten Räumen im obersten Stock ihre Aufwartung gemacht – klammheimlich war sie mir entwischt. Gräfin Karbunkel zufolge war ihre alte Freundin die reichste Frau von ganz England, obwohl sie

seit über sechzig Jahren im Ausland lebte. Die Gründe waren unklar. Es ging wohl um ein gebrochenes Herz.

»Was um alles in der Welt will sie von mir?«, fragte ich.

Der Hoteljunge wurde erschreckend blass. »Sie liegt im Sterben. Bitte, komm mit.«

Ehe ich mich versah, eilten wir die große Treppe hinauf.

Als ich die Herzogin von Trinity zum ersten Mal erblickte, wurden mir zwei Dinge klar. Erstens war sie schwer krank. Zweitens war sie schrecklich fett. Ein riesiges Weichtier von einer Frau – halb Göttin, halb Nilpferd. Sie war ebenso großartig wie schreckenerregend. Das arme Geschöpf lag in der Mitte eines großen Messingbetts. Ihr Gesicht hatte eine kränklich gelbe Hautfarbe und der wabbelige Körper breitete sich in alle Richtungen aus wie eine Lawine. Die Herzogin hatte die Augen geschlossen und ihr Kopf war tief in einem Berg Seidenkissen versunken. Ohne den keuchenden Atem, der über ihre grauen Lippen kam, hätte man sie für tot halten können.

Ich schauderte. Was eine bedauerliche Schwäche war. Warum schüchterte mich der Anblick einer kranken alten Dame ein? Ich war kein Feigling, ganz im Gegenteil. Meine Tapferkeit wurde landauf, landab gepriesen. Hatte ich den blinden Mann nicht davor bewahrt, unter die Kutsche eines davongaloppierenden Pferdes zu geraten, indem ich ihn mit einem Stoß in Sicherheit brachte? Und war ich dabei nicht unter die Räder gekommen und schlimm verletzt worden? Aber als ich später im Kran-

kenhaus aufgewacht war, hatte mein erster Gedanke nicht mir selbst gegolten, sondern dem blinden Mann, den ich gerettet hatte. Und hatte ich nicht eine Tapferkeitsmedaille von Königin Victoria höchstpersönlich entgegengenommen? Nun ja ... nein. Das eine oder andere Detail war vielleicht etwas übertrieben. Aber ich war fest entschlossen gewesen, diese Dinge zu tun, was praktisch auf das Gleiche hinauslief.

Die Suite war riesig, vollgestopft mit sperrigen Sofas, edlen Teppichen, einem Flügel und verschiedenen Antiquitäten. Für all dies hatte ich natürlich keinen Blick übrig – wie auch, wenn Englands reichste und wahrscheinlich auch fetteste Dame vor mir lag!

Aber ich verspürte auch einen Anflug von Angst. Als ich vor ihrem Bett stand, hatte ich das Gefühl, als würde Eiswasser durch meine Adern fließen. Es waren nur wir beide im Zimmer. Ich und die Herzogin von Trinity. Keine Zeugen. Niemand, der mir helfen könnte, falls die Herzogin aufwachte und mich in Zucker wälzen und zum Mittagessen verschlingen würde.

Die schweren Augenlider der Herzogin schossen in die Höhe. »Mach den Mund zu, Kind, du siehst aus wie ein Eimer!«

Ich schluckte wie ein verängstigtes Kind in einer Sturmnacht. Was mich gewaltig wurmte.

»Du bist ein unscheinbares junges Ding, nicht wahr?«, fuhr die Herzogin fort.

»Sie armes, verwirrtes Geschöpf«, erwiderte ich, nachdem ich meine Stimme wiedergefunden hatte. »Sie lie-

gen im Sterben, daher sind Ihre Augen nicht mehr so gut. Denn ich bin außerordentlich hübsch, das steht fest.«

Die alte Frau zuckte die Schultern. »Wie du meinst.«

Eine kühle Brise wehte vom Balkon herein und zerzauste das weiße Haar der Herzogin. Aus irgendeinem Grund machte mich das traurig. Ich hatte das Gefühl, etwas sagen zu müssen, um der Kranken den Rücken zu stärken. Ich bin sehr gut im Aufmuntern.

»Ihre Augen haben einen schönen Grünschimmer«, sagte ich sanft. »Alles andere an Ihnen ist ein Albtraum, aber Ihre Augen sind wunderschön.«

Sie lächelte matt. »Bist du hungrig?«

Ich hatte mich bereits an dem knusprigen Schinken auf dem silbernen Frühstückstablett vor der Suite der Herzogin bedient, daher war ich kein bisschen hungrig.

»Nun denn, kommen wir zum Geschäft«, sagte die Herzogin. »Du hast die Gräfin Karbunkel als Dienstmädchen auf ihren Reisen begleitet?«

»Nicht als Dienstmädchen, sondern als Gefährtin«, erwiderte ich. »Dieses halb blinde Fossil liebt mich wie eine Enkelin. Oder zumindest wie eine Cousine vierten Grades. Tatsächlich –«

»Schweig!« Die Herzogin sah mich aus ihren grünen Augen streng an. »Ich weiß, dass sie dich hier allein zurückgelassen hat. Dass du arm und mittellos in dieser gottlosen Stadt festsitzt. Hast du wirklich den Kopf der Gräfin in den Fruchtpunsch getunkt?«

»Wie sonst hätte ich sie von ihrem Hirnfieber kurieren können?«, fragte ich verärgert.

Die Herzogin wirkte plötzlich sehr vergnügt. »Von Gräfin Karbunkel habe ich erfahren, dass du mit fünf Jahren im *Harrington Waisenhaus für Unerwünschte Kinder* abgeliefert wurdest. Stimmt das?«

»Das ist äußerst fraglich«, sagte ich. »Ich bin sicher, dass ich in einer schrecklich liebevollen Familie aufgewachsen bin.«

»Papperlapapp«, murmelte die alte Frau, doch es sah fast so aus, als würde sie schmunzeln. »Ehe du nach Paris gekommen bist, standst du bei den Midwinters in London in Diensten?«

»Oh ja«, antwortete ich. »Und zwar fast vier Jahre lang. Eine bezaubernde Familie. Scheußlich unattraktiv, aber bezaubernd.«

»Dann kennst du wohl auch Lady Prudence' Cousine, Lady Amelia Butterfield?«

»Ich bin ihr ein- oder zweimal begegnet«, antwortete ich verblüfft über die vielen Fragen. Die Herzogin von Trinity hob den Kopf aus dem Kissen, ihr Doppelkinn schwoll an wie ein Ballon. »Und ihre Tochter Matilda?«

»Ich habe das Mädchen nie kennengelernt«, sagte ich. »Warum?«

»Geh zum Klavier«, wies die Herzogin mich an, »und öffne den Deckel.«

Ich tat wie befohlen.

»Kannst du spielen?«

»Sehr gut sogar«, antwortete ich. »Miss Lucy hasste es, Klavier zu üben, aber ihre Mutter bestand darauf. Daher hat Miss Lucy mir immer einen kandierten Apfel ge-

schenkt, damit ich ins Musikzimmer gehe und an ihrer Stelle übe. Wie sich herausstellte, bin ich ein Naturtalent.«

»Kennst du *Row, Row, Row Your Boat?*«, fragte die Herzogin.

Ich lachte. »Jeder kennt dieses Lied, meine Liebe.«

»Ausgezeichnet. Spiel es mir vor.«

»Herzogin, wenn ich Ihnen etwas vorspielen soll, dann schlage ich Beethoven vor. Sie werden zu Tränen gerührt sein.« Ich lächelte stolz. »Alle weinen, wenn ich Klavierspiele.«

»Tu, was ich dir gesagt habe«, erwiderte sie. »*Row, Row, Row Your Boat*. Nur ein einziges Mal. Von Anfang bis Ende.«

Die alte Schachtel war eindeutig plemplem. Aber da ich nirgendwohin gehen konnte und mich auf den Straßen von Paris die Obdachlosigkeit erwartete, setzte ich mich und spielte die Melodie. Es hörte sich an wie eine Symphonie. Als ich den letzten Ton anschlug, spürte ich, wie das Piano unter meinen Fingern zu vibrieren anfang. Zuerst nur ganz leicht. Dann immer stärker. Die Erde schien zu beben. Dann hörte ich, wie ein Mechanismus im Innern des Instruments in Gang gesetzt wurde. *Klick, klick, klick*. Ohne Vorwarnung bewegte sich plötzlich ein Brett an der Tastatur. *Klick, klick, klick*. Und einen Augenblick später lag es vor mir, das Geheimversteck. Eine kleine dunkle Aushöhlung, deren Boden man nicht sah.

Ehe ich eine Frage stellen konnte, gab mir die Herzogin von Trinity bereits die nächste Anweisung. »Greif hinein.«

Ich war zweifellos ein abenteuerlustiges Mädchen. Beherzt. Mit dem Mut einer Löwin. Aber bei dem Gedanken, meine Hand in dieses dunkle Loch zu stecken, das einem gierigen Schlund verdächtig ähnelte, verspürte ich einen Anflug von Verzagtheit. Davon würde ich mich allerdings nicht aufhalten lassen. Vorsichtig griff ich in das dunkle Loch. Meine Finger berührten einen Gegenstand. Er fühlte sich zugleich weich und fest an.

»Zieh sie heraus«, sagte die Herzogin.

Es war eine Schatulle von der Größe eines Buchs. Sie war mit weichem schwarzem Samt überzogen und auf dem Deckel befand sich ein zierliches, silberbeschlagenes Schlüsselloch.

»Bring sie her«, lautete der nächste Befehl.

Ich legte meinen Fund in die schwabbeligen Hände der Herzogin. Sie hielt die Schatulle wie eine geheiligte Opfergabe. Ihre grünen Augen schimmerten in erwartungsvollem Staunen, als sie das kleine Kästchen abstellte. Ihre plumpe Hand verschwand in den Falten ihrer Bettdecke und tauchte mit einem Messingschlüssel wieder auf.

Die Herzogin legte ihn aufs Bett und ließ die Schatulle dabei keine Sekunde aus den Augen. »Der Schlüssel, Kind«, flüsterte sie. »Schließ auf.«





Kapitel 2

Ich steckte den Schlüssel in das Schlüsselloch und drehte ihn um. Ein lautes, schnarrendes Geräusch durchbrach die Stille. Der Samtdeckel klappte auf. Vorfreude erfasste mich. Was um alles in der Welt würde ich zu sehen bekommen? Einen verstümmelten Finger mit einem Siegelring? Einen Augapfel, in dem sich die Schreckensstarre eines gewaltsamen Todes widerspiegelte? Ein menschliches Herz, das noch pochte?

»Sieh her!« Die Herzogin nahm eine ganz normale Halskette heraus, an der ein ganz normaler (wenn auch sehr großer) Diamant hing.

Ich war enttäuscht. »Wie? Ist das *alles*?«

Die alte Frau lächelte grimmig. »Du bist also nicht beeindruckt?«

»Oh, natürlich ist der Schmuck wunderhübsch«, sagte ich und setzte mich aufs Bett. »Und zweifellos ein Vermögen wert.«

»Er ist in der Tat unbezahlbar.« Die Herzogin betrachtete den Edelstein mit gierigen Blicken. »Ich habe ihn

noch nicht sehr lange und ich gebe ihn nur ungern her – obwohl er mir Qualen bereitet hat.«

Qualen? Keine Frage, die alte Schachtel hatte nicht mehr alle Tassen im Schrank. Wenn Menschen sterben, passiert das wohl manchmal, nahm ich an.

Die Herzogin holte keuchend Luft. »Du betrachtest die Halskette und siehst nur ein hübsches Schmuckstück. Aber der Uhrendiamant ist viel mehr als das. Er besitzt zerstörerische Kräfte.«

Ich runzelte die Stirn. Vielleicht schnaubte ich sogar (wenn, dann äußerst vornehm).

»Du glaubst mir nicht?« Die Herzogin wirkte erneut sehr vergnügt. »Ich kann es dir nicht verdenken. Tatsache ist, dass dieser Diamant äußerst ungewöhnliche Eigenschaften besitzt. Zum einen zeigt er die Zeit an.« Sie warf mir das Schmuckstück zu und zischte: »Sieh hin!«

Ich kam ihrer Aufforderung nach, und sei es auch nur, um die reizbare Alte zu beruhigen. Der Diamant ähnelte in Größe und Form einem Ei, war allerdings flacher. Als Verbindungsglied zwischen Diamant und Kette diente eine winzige Uhr in einer eleganten Silberfassung.

»Ob Tag oder Nacht, Sonnenaufgang oder Sternenhimmel – du kannst deine Uhr nach diesem Diamanten stellen«, erklärte die Herzogin. »Du wirst nirgendwo einen Mechanismus finden, der die Uhr antreibt, denn man kann sie nicht aufziehen. Und doch läuft sie bereits seit Jahrhunderten.«

Ich runzelte die Stirn. »Wie denn?«

»Die Uhr wird von dem Edelstein in Gang gehalten«,

erklärte die Herzogin eifrig. »Ganz egal wo auf der Welt du auch bist, die Uhr stellt sich selbst ein, bis auf die Sekunde genau, wie von einer unsichtbaren Hand aufgezo- gen.«

Ich hatte noch nie von einem Diamanten mit solchen Eigenschaften gehört. Aber ich weigerte mich, wegen einer albernem Uhr aus dem Häuschen zu geraten. Der Diamant funkelte und schimmerte im Kerzenschein des dämmrigen Schlafzimmers, weshalb ich es auch nicht sofort gesehen hatte. Das Zweite, was den Edelstein so besonders machte.

Denn in der Mitte des Diamanten wallte und wogte ein grauer Nebel. Plötzlich und ohne Vorwarnung teilte er sich, und ich konnte sehen, wie die Sonne über Paris aufging und ihr honigfarbenes Licht die Dachgiebel er- glühen ließ. Die ganze Stadt schien im Innern des Steins Platz zu finden. Was zugegebenermaßen bemerkenswert war, weshalb man aber noch lange nicht den Kopf verlie- ren musste.

»Da ist noch mehr«, sagte die Herzogin erregt. »Wenn der Stein es will, kann er demjenigen, der ihn hält, einen Blick auf die Vergangenheit, die Gegenwart oder die Zu- kunft gewähren. Nicht nur die eigene, sondern auch die anderer Menschen. Diese Visionen können entzücken«, ihre Augen verschleierten sich, »aber auch entsetzen.«

Das war hochinteressant. Ich glaubte ihr natürlich kein Wort, aber es war zumindest ein amüsanter Gedanke. »Kann der Stein noch etwas anderes?«, fragte ich.

Die Herzogin schloss die Augen. »Nichts, was dich be- trifft, Kind.«

Ich starrte auf den Diamanten und begann zu ahnen, dass sich mir hier ein Glücksfall bot. Die alte Frau lag im Sterben. Sie hatte nach mir gesandt. Mir die kostbare Halskette gezeigt. Mir den Schlüssel ausgehändigt. Dafür gab es nur eine mögliche Erklärung. »Oh, Sie liebe, süße, scheußlich alte Plaudertasche!«, rief ich und warf mich auf die Herzogin. »Sie wollen mir den Diamanten schenken! Dieser geheimnisvolle Schatz soll auf die nächste Generation übergehen. Gott segne Sie, meine Liebe!«

Ihr brüchiges Lachen hallte durch den ganzen Raum. »Sei nicht närrisch! Du hast recht mit deiner Annahme, dass mein Anliegen an dich etwas mit dem Stein zu tun hat. Allerdings brauche ich dich nur als Botin, das ist alles.«

»Oh.« Ich räusperte mich und stand auf. »Natürlich, ich habe niemals angenommen, dass – «

»Deine Aufgabe ist recht einfach«, unterbrach mich die Herzogin. »Ich habe die Butterfields ja bereits erwähnt. Ich möchte, dass du nach Suffolk reist, auf ihr Anwesen – es heißt Butterfield Park und ist leicht zu finden –, und den Uhrendiamanten als ein Geschenk von mir überreichst.«

»Ein Geschenk?«, fragte ich.

Die Herzogin nickte. »Für Matilda Butterfield. Sie wird demnächst zwölf. Du sollst ihr den Stein als Geburtstagsgeschenk übergeben. Man wird ihr zu Ehren einen Ball veranstalten. Dort gibst du ihr den Schmuck in Anwesenheit aller Gäste. Nicht einen Augenblick früher, hast du mich verstanden? Ich möchte, dass alle Zeugen dieses

Moments werden. Meinst du, du kannst diese Aufgabe bewältigen?»

Ich zuckte die Schultern. »Einen dummen alten Diamanten nach Butterfield Park zu bringen, kann ja nicht so schwer sein.«

»Ich bin noch nicht fertig«, sagte die Herzogin unwirsch. »Wenn du diesen Auftrag annimmst, musst du bestimmte Bedingungen akzeptieren. Strenge, unumstößliche Regeln.« Sie hob ihren dicken Zeigefinger und winkte mich zu sich. »Du darfst die Halskette niemals anprobieren. Unter keinen Umständen. *Niemand* darf den Schmuck vor dem Ball zu Gesicht bekommen, und sei es auch nur für einen flüchtigen Blick. Und absolut *niemand* außer Matilda Butterfield darf den Diamanten tragen. Hast du verstanden?»

Offen gesagt fühlte ich mich beleidigt. Hielt mich diese übergeschnappte Dickmadam tatsächlich für eine dahergelaufene, skrupellose Straßengöre, die den kostbaren Diamantschmuck anprobiert, kaum dass sie sich unbeobachtet wähnt? Was für eine Frechheit!

»Egal was auch passiert, du musst Matilda den Stein übergeben.« Die alte Frau zischte wie eine Klapperschlange. »Hast du mich *verstanden*, Kind?»

»Ja, ja, ich habe Sie verstanden. Nichts für ungut, meine Liebe, aber diese ganze Angelegenheit scheint nicht gut für Ihre Nerven zu sein. Es ist Ihrer Gesundheit abträglich. Und das, wo Sie bereits an der Schwelle des Todes stehen und was weiß ich nicht alles.«

»Mach dir um meine Gesundheit keine Sorgen.« Die

Herzogin von Trinity atmete sehr flach. »Heute Nachmittag läuft ein Schiff Richtung England aus. Du wirst an Bord sein.«

»Das ist eine wunderbare Idee.« Ich trat ans Fenster und blickte in die Morgensonne hinaus. »Aber ich habe kein Geld. Ein Mädchen kann keine Schiffsreise unternehmen, wenn es die Überfahrt nicht bezahlen kann.«

»Dummes Zeug«, widersprach die Herzogin und wedelte mit der Hand. »Ich werde deine Rückfahrt nach England bezahlen und noch einiges mehr.« Sie nickte Richtung Fenstertisch. »Dort drüben findest du alles, was du brauchst.«

»Herzogin ...«, sagte ich leichthin und ließ mich wieder auf ihr Bett fallen, »... wenn Sie *noch einiges mehr* sagen – was genau meinen Sie damit? Ich frage, weil meine Ersparnisse derzeit eher bescheiden sind.«

»Fünfhundert Pfund«, sagte die Herzogin. »Fünzig sofort, den Rest bekommst du von meinem Rechtsanwalt Horatio Banks am Tag nach der Geburtstagsfeier ausgehändigt.« Sie ergriff meine Hand (ihre eigenen Hände waren erschreckend kalt). »Wirst du diese Aufgabe übernehmen, Ivy? Schwörst du es mir? Gibst du mir darauf dein Ehrenwort?«

»Ja, das tue ich.« Ich blickte so grimmig wie ein Totengräber. »Niemand wird den Stein vor dem Ball zu Gesicht bekommen. Ich werde den Uhrendiamanten höchstpersönlich Miss Matilda um den Hals legen.«

»Du wirst ihn nicht selbst anprobieren, egal wie groß die Versuchung auch ist?«, fragte sie streng.

»Niemand«, versprach ich ihr. Ein Stirnrunzeln verunzierte meine hübsch geschwungene Stirn. »Verzeihen Sie meine Frage, meine Liebe, für gewöhnlich stecke ich meine Nase nicht in die Angelegenheiten anderer Leute – denn ich habe den natürlichen Instinkt eines Hochland-einsiedlers –, aber in welcher Beziehung stehen Sie zu den Butterfields?«

Die Herzogin stöhnte leicht und ihre Augenlider flatterten. »Matildas Großmutter, Lady Elizabeth, ist eine alte Freundin von mir. Wir sind zusammen aufgewachsen. Zu meinem Bedauern muss ich sagen, dass es vor vielen Jahren wegen eines jungen Gentlemans zu einem Zerwürfnis zwischen uns gekommen ist. Seinerzeit schien diese Angelegenheit das Wichtigste auf der Welt zu sein, doch heute kommt mir das alles sehr töricht vor. Der Schmuck ist eine Art Friedensangebot. In der Schatulle befindet sich außerdem ein Brief an Lady Elizabeth – gib ihr den Brief gleich bei deiner Ankunft.«

»Das ist ein verteufelt großzügiges Geschenk, meine Liebe«, sagte ich mit einem Anflug von Neid.

»Lady Elizabeth vergöttert Matilda, das Kind verkörpert ihre eigenen Hoffnungen und Wünsche. Du machst dir keine Vorstellung, wie sehr es mich tröstet, nun, da der Tod immer näher rückt, zu wissen, dass ich ihr dieses Geschenk geben kann.« Die alte Frau deutete auf die Schatulle. »Lass uns die Halskette wieder weglegen.«

Gerade als ich der Herzogin den Edelstein zurückgeben wollte, fing er an zu pulsieren. Zuerst ganz schwach, dann immer heftiger. Ein weiches silbriges Licht ging von

ihm aus, entfaltete sich wellenförmig im ganzen Schlafzimmer und tauchte es in einen hellen Schein. Die Halskette in meiner Hand fühlte sich plötzlich warm an.

»Da ist es wieder!« Die Herzogin versuchte, den Kopf zu heben. »Sag mir, was du siehst, Kind!«

Anfangs konnte ich in dem grellen Licht nichts erkennen, doch allmählich wurde es schwächer. Wieder wallte grauer Nebel in dem Diamanten. Als er sich auflockerte, sah ich einen langen, schwach beleuchteten Korridor eines großen Hauses. Er war mit rotem Teppich ausgelegt und die Wände waren holzgetäfelt. Da war auch eine Tür und daneben stand ein kleiner Tisch mit einem Silbertablett. Ich erkannte die Tür sofort. Sie führte in die Suite, in der ich gerade saß!

Ich wollte der Herzogin mitteilen, was ich sah, da pasierte es. Etwas bewegte sich. Nein, *jemand* bewegte sich. Trat aus dem Dunkeln hervor und blieb vor der Tür stehen. Eine Frau. Ihr Gesicht lag zwar im Schatten, aber sie trug ein graues Kleid und dunkle Handschuhe. Sie ging in die Hocke, presste das Gesicht gegen das Schlüsselloch und spähte hindurch.

»Was ist, Kind?«, fragte die Herzogin ungeduldig. »Was siehst du?«

Ich ließ den Stein fallen und rannte, so schnell mich meine Beine trugen – und das war schwindelerregend schnell –, aus dem Schlafzimmer und durch den Salon. Mit einem Ruck riss ich die Tür auf. Mit pochendem Herzen wappnete ich mich, fest entschlossen, die Spionin zu überführen (nicht umsonst besaß ich den natürlichen

Instinkt eines Fünfsternegenerals). Aber der Korridor war leer. Nur das Silbertablett mit dem halb aufgegessenen Schinken stand noch da. Von der heimtückischen Frau war weit und breit nichts zu sehen. Was für eine niederschmetternde Enttäuschung!

Als ich in das Schlafzimmer der Herzogin zurückkehrte, war die Vision in dem Uhrendiamanten verschwunden und er sah wieder wie ein ganz normales Schmuckstück aus. Ich berichtete der Herzogin, was ich gesehen hatte.

Die dicke alte Schachtel erschauerte und sah sich misstrauisch um.

»Eine Spionin!«, flüsterte sie. »Man hat mich gewarnt... aber ich habe dem keinerlei Beachtung geschenkt.«

»Gewarnt? Wovor?«, fragte ich.

»Der Uhrendiamant hat glühende Bewunderer, aber auch ebenso glühende Feinde. Seit er im wilden Dschungel von Budatta gefunden wurde, sind sie hinter dem Stein her. Man hat mir gesagt, sie würden ihn in ihren Besitz bringen wollen, ehe ich sterbe, aber ich habe das nicht geglaubt. *Abergläubischer Firlefanzt*, so lautete meine Antwort darauf.« Sie richtete ihren Blick auf mich. »Es könnte sein, dass jemand den Stein entwenden will, bevor du Butterfield Park erreichst. Deshalb bist du ja auch so hervorragend geeignet, den Halsschmuck dort abzuliefern. Wer in der Welt käme schon auf die Idee, ausgerechnet jemanden wie dich zu verdächtigen? Eine schlichte Dienstmagd, eine Waise, die ganz allein auf der Welt ist.«

Das klang in meinen Ohren verdächtig nach Beleidigung. Aber dann musste ich an die fünfhundert Pfund denken, und sofort erlosch der Drang, der Herzogin ein Kissen auf den Kopf zu schlagen.

»Vielleicht war es nur ein neugieriges Dienstmädchen«, sagte ich aufmunternd. »Oder die Vision war falsch.«

Die alte Frau schüttelte den Kopf, und als sie sprach, zitterte ihre Stimme. »Der Stein gibt sich nicht mit Fantastereien ab, Kind, sondern mit Tatsachen: was war, was ist und was sein wird.« Allmählich wich die Angst in ihren Augen. »Aber vielleicht hast du recht, und es war tatsächlich nur ein Dienstmädchen, das gerne durch Schlüssellocher späht. Diese jungen Dinger beobachten mich andauernd in der Hoffnung, dass ich tot umfalle und sie meine Juwelen stibitzen können.«

Ich blickte auf die Halskette und für einen kurzen Augenblick verspürte ich eine unerklärliche Sehnsucht. Mich überkam der verrückte Wunsch, noch einmal in das Innere des Edelsteins zu blicken, um zu sehen, welche Geheimnisse er preisgab. Aber ehe ich meinen Wunsch in die Tat umsetzen konnte, nahm die Herzogin mir den Stein ab, legte ihn in die Samtschachtel und klappte den Deckel zu.

»Wo um alles in der Welt haben Sie diesen Diamanten her?«, fragte ich.

Sie zögerte. Fuhr sich mit der Zunge über die Lippen. »Von einer Bekanntschaft.«

»Möchten Sie eine kleine Nachricht oder eine Karte für Matilda schreiben?«, fragte ich.

»Gib ihr den Halsschmuck auf dem Ball«, schniefte die Herzogin. Jeder Atemzug fiel ihr schwer. »Und sag ihr, dass du ihn mit freundlichen Grüßen von Winifred Farris überbringst. Ihre Großmutter wird verstehen, was gemeint ist. Und jetzt schließ die Schatulle wieder ab.«

Ich nahm den Schlüssel aus meiner Tasche und tat, was sie wollte. Die Herzogin reichte mir die Schatulle. »Verstaue sie in deiner Reisetasche und lass die Tasche nicht aus den Augen, bis du in Butterfield Park angekommen bist. Mein Anwalt, Mr Banks, wird dich im Hafen von London erwarten und dir alles Weitere mitteilen.« Sie musterte mich von Kopf bis Fuß. »In diesem Aufzug kannst du nicht an Bord gehen. Im Schrank hängt ein Kleid für dich und in der Kabine der *Britannia* wirst du ein weiteres Dutzend Kleider vorfinden.«

Ich klatschte entzückt in die Hände. »Herzogin, Sie sind komplett verrückt, aber wunderbar!«

Sie schnappte nach Luft, schien sich aber zu freuen.

Das Kleid war hübsch – schlicht, aus weißem Musselin mit einer blassblauen Schärpe – und ich sah mindestens genauso hübsch darin aus wie das Kleid selbst. Gar nicht wie ein Dienstmädchen, sondern wie eine Prinzessin. Oder zumindest wie die Tochter eines Postmeisters.

Nachdem ich die Schatulle in meine Reisetasche gelegt und den Umschlag mit der Schiffsfahrkarte und den fünfzig Pfund in meiner Rocktasche verstaute hatte, schien die Herzogin keine weitere Verwendung für mich zu haben. Sie hatte die Augen geschlossen und war vermutlich eingeschlafen.

»Auf Wiedersehen, Herzogin«, sagte ich leise und betrachtete ihre Wangen, die sich bei jedem Atemzug aufblähten. Das Gesicht der alten Frau war bereits vom Tod gezeichnet. »Alles Gute für die bevorstehende Reise. Sie wird äußerst spannend werden, da bin ich mir sicher.«

Während ich die Tür der Suite hinter mir schloss, hörte ich die brüchige, schroffe Stimme der Herzogin zum letzten Mal.

»Auf Wiedersehen, Kind«, hauchte sie. »Ich danke dir.«

Beim Verlassen des Hotels wünschte ich mir, der grässliche Hoteldirektor würde mitbekommen, wie ich in eine private zweispännige Kutsche stieg. Aber er war nirgendwo zu sehen. Die Kutsche brachte mich nach Le Havre, wo ich mich in kurzer Zeit inmitten einer Menschenmenge wiederfand, die darauf wartete, an Bord gehen zu können. Die *Britannia* war ein stattliches Schiff, und ich war entzückt, als sich herausstellte, dass die Herzogin erste Klasse für mich gebucht hatte.

Da auf dem Schiff noch Vorbereitungen getroffen wurden, nahm ich so lange im Warteraum der ersten Klasse Platz. Dort wimmelte es von Aristokraten, Gentlemen in Gehrock und Zylinder und Damen mit kostbaren Pelzen, Federhüten und Juwelen.

Ich überprüfte gerade, ob die Schatulle mit dem Uhrendiamanten noch in meiner Reisetasche war (was ich etwa alle fünf Minuten tat), als sich ein kleiner Mann in einem weißen Anzug neben mich setzte. Er wirkte etwas schrullig und murmelte aufgeregt vor sich hin. Er sprach

beängstigend schnell, sodass ich kaum etwas verstand außer, dass Paris vor die Hunde gehen würde.

»Es ist eine Schande«, sagte er zu niemandem im Speziellen. »Früher konnte man in dieser Stadt mit offenen Fenstern schlafen. Selbst die Türen musste man nicht verriegeln. Und nun *dies*. Eine himmelschreiende Schande, ja das ist es.«

»Tatsächlich?« Ich konnte einfach nicht widerstehen. Ich hatte eben eine Schwäche für Verrückte.

»In der Tat«, sagte er kopfschüttelnd. »Sei froh, kleines Fräulein, dass du mit deiner Familie von Paris wegstommst.«

»Ich reise allein«, sagte ich stolz.

»Ein Mädchen deines Alters? Das ist ja unerhört!« Er runzelte die Stirn. »Aber Hauptsache, du verlässt diesen Ort. Es ist entsetzlich. Und dabei ist das Grand ein so feines Hotel.«

Plötzlich interessierte mich das wirre Gerede des Mannes außerordentlich. »Ich komme gerade von dort«, sagte ich. »Was ist mit dem Grand?«

»Da ist es passiert. Schreckliche Sache!«

»Hören Sie auf zu faseln, Sie Narr«, sagte ich streng. »Sagen Sie endlich, worum es geht!«

»Es geht um Mord. Die Leiche wurde heute Morgen aufgefunden«, erklärte der Mann. »Ein Dienstmädchen hat sie entdeckt. Aber da war sie bereits mausetot. Mitten in ihrem Herzen steckte ein Dolch.«

Angst stieg in mir auf. Sie zwängte sich durch meine Brust nach oben und schlängelte sich immer weiter und



Caleb Krisp
Little Miss Ivy

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 320 Seiten, 13,5 x 21,5 cm
ISBN: 978-3-570-17126-4

cbj

Erscheinungstermin: September 2015

Ivy Pocket ist einzigartig

Ivy Pocket, zwölfjährige Zofe adeliger Damen, ist eine wandelnde Katastrophe – die ihre Dienstherrinnen buchstäblich zum Wahnsinn treibt. Sie selbst sieht das allerdings ganz anders! Sie selbst findet sich nämlich einfach wunderbar. Nach einem unerhört peinlichen Auftritt mit ihrer letzten Arbeitgeberin greift das Schicksal ein: in Gestalt einer geheimnisvollen Baronin, die Ivy zu sich ans Totenbett rufen lässt, um ihr einen äußerst geheimnisvollen Auftrag zu geben. So beginnt Ivys Achterbahnfahrt von einem Abenteuer: voller Rätsel, Intrigen, Bösewichte, fataler Missverständnisse und haarsträubender Komik!